

gleichzeitig als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Aus der näheren und weiteren Umgebung strömen die Menschen um die Zeit des Neu- und Vollmondes in dichten Scharen herbei, die Bore zu sehen. Von Schanghai aus werden eigene Sonderzüge geführt, vollbesetzte Autobusse benutzen in letzter Zeit schon die neue Straße und liegen in stetem Kampf mit Rikschas, Sämfen und Karren, die die „Teufelsmaschine“ als schwere Konkurrentin ansehen und mit eiserner Beharrlichkeit passive Resistenz machen, das heißt, nicht daran denken, auszuweichen, auch wenn die Hupe noch so sehr gellt. Auf den Kanälen zieht eine Prozession von Ruderbooten, Dschunken und Sampans, angefüllt mit Menschen. Das kleine, alte Städtchen Haining ist das Ziel. Von hier strömt die Menge der Neugierigen hinaus zur Bucht, um von der hohen Ufermauer aus, das seltsame Schauspiel der Bore zu sehen.

Ruhig dehnt sich der blitzende Spiegel des Sientangkiang, der hier knapp vor seiner Mündung schon fast selbst zum Meer geworden zu sein scheint. Sonne liegt flimmernd auf der weiten glatten Fläche. Es ist Mittag. Auf dem gewaltigen, uralten Seedeich drängen sich die Menschen.

Weit draußen gegen das Meer zieht eine Flotte von Seglern, die die Bore in der weiten Mündungsbucht des Sientangkiang abwarten. Dort sind sie sicherer als weiter stromaufwärts, wo sie die Welle gegen das Ufer schleudern und zerschellen kann. Knapp unter der Seemauer, am Uferand liegen zwei alte Dschunken, fest verankert mit Bambusseilen. Es ist Ebbe, die Schiffe liegen auf dem sandigen Grund, mit langen Stangen spreizen die Leute der Besatzung die Schiffswand

gegen das Ufer. Keuchend arbeiten die Männer. Es ist nur noch knapp Zeit. Jahrhundertlange Ueberlieferung hat die Menschen mit dem zeitlich genauen Eintreffen der Bore vertraut gemacht, wie damals treffen sie heute noch die gleichen Vorsichtsmaßregeln.

Auf der Dammkrone kommt in raschem Tempo eine Rikscha angerollt. Ein Chinese springt heraus, eilt auf die Gruppe zu, in der mein Vater sich befindet. Er hält ein weißes Papier in der Hand und ruft von weitem: „Telegramm aus Schanghai!“ Rasch überfliegt mein Vater die kurze Meldung der Wetterstation: „Taifungefahr!“ Mit rasender Schnelligkeit verbreitet sich die Nachricht, alle Gedanken fliegen hinaus zu der Gruppe der Segler weit draußen in der Bucht.

Es ist unmöglich, sie von der drohenden Gefahr zu verständigen! Ahnungslos kreuzen die Schiffe auf und nieder. Alles hängt jetzt davon ab, ob sie Glück haben oder ob das Schlimmste geschieht: ob Taifun und Bore zeitlich zusammentreffen und, sich gegenseitig in ihrer Wirkung steigernd ihr verheerendes Werk tun! Ein Zufall nur kann darüber entscheiden! Keine Warnung, kein Signal kann denen draußen das Kommende verraten.

Weit ist das Wasser zurückgetreten und hat den verschlammten und versandeten Meeresgrund freigegeben. Fischer mit kleinen Handnetzen laufen darüber, hinaus ins seichte Wasser, um in den Mulden zurückgebliebene Fische zu fangen. Weit draußen bewegen sie sich wie kleine schwarze Punkte hin und her, fast bis dorthin, wo die scharfe Nadel des Wellenbrechers endet und die Steinpagode an seinem Kopf sich wie ein dünner Strich in die Luft erhebt. Das Wasser ist still, fast unheimlich ruhig. Weithin säumen die dunklen Gestalten der Menschen die Ufer.

Plötzlich kommt Bewegung in die Menge, Rufe werden laut, ausgestreckte Arme weisen hinaus aufs Wasser. Weit draußen tauchen Gischtwirbel auf, die wie eine Brandung brüllend aufschäumen und wieder verschwinden. Es sieht aus, als wären es kleine Seebeben, die einzelne Stellen des Wassers aufstauen, in schäumendem Wirbel in die Höhe schleudern und wieder zurücksinken in die Tiefe.

Nun beginnen auch die schwarzen Gestalten der Fischer draußen größer zu werden; sie eilen zum Land. Langsam nur kommen sie auf dem schlüpfrig wei-

Im Kreis: Alte Dschunke bei Nanking.

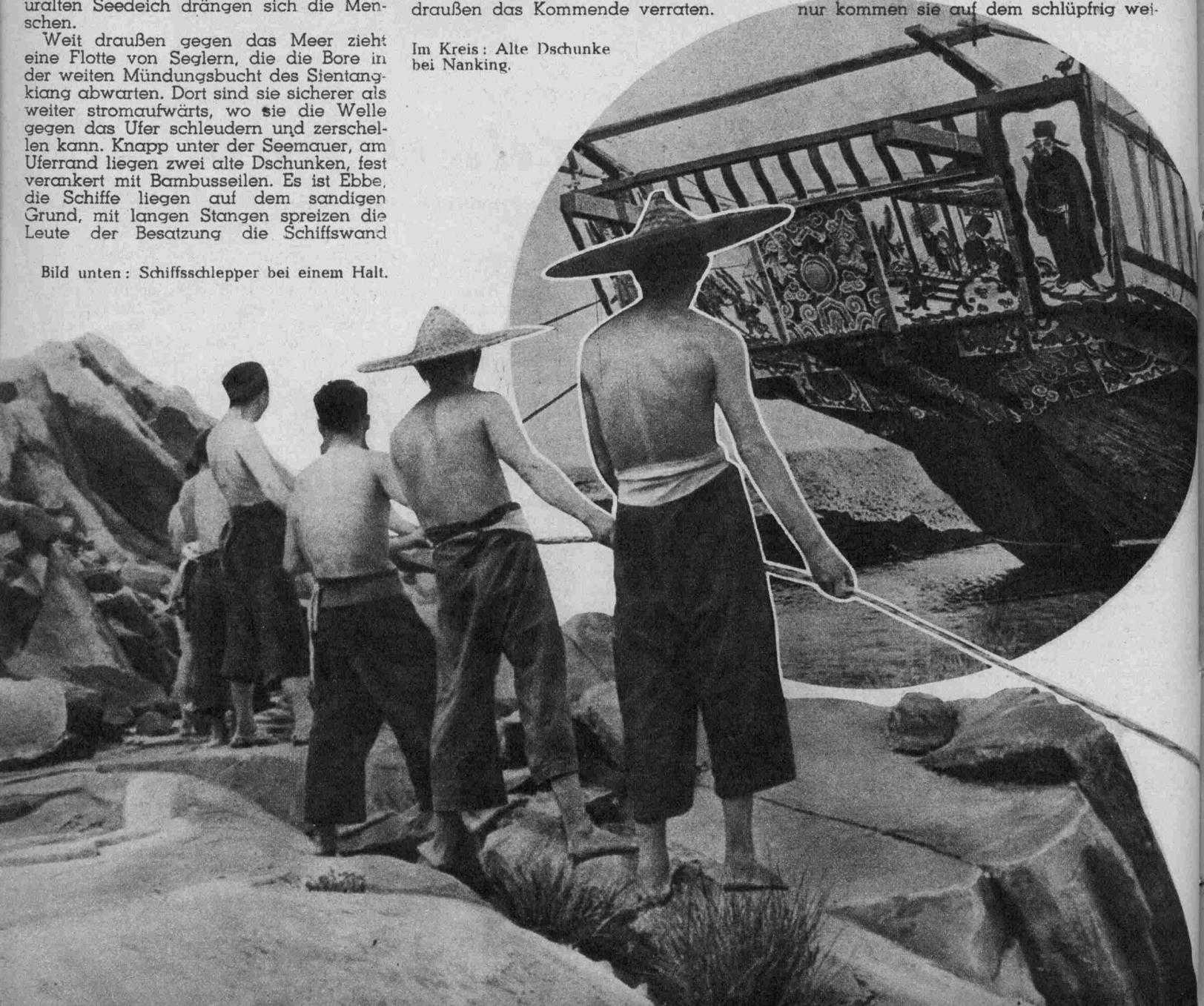


Bild unten: Schiffsschlepper bei einem Halt.